

Jenna Levine

MY  
ROOMMATE  
IS A  
*VAMPIRE*

### *Autorin*

Jenna Levine ist hauptberuflich Juristin. Nach Feierabend schreibt sie – vorzugsweise nachts – Liebesromane, in denen ihre charmannten Figuren lustige und absurde Dinge erleben. Wenn sie nicht gerade als Anwältin, Professorin oder Autorin beschäftigt ist, verbringt sie ihre freie Zeit am liebsten mit ihrem Mann, ihrer Teenager-Tochter und ihren Katzen. »My Roommate is a Vampire« ist ihr Debütroman.

Jenna Levine

MY  
ROOMMATE  
IS A  
VAMPIRE

Ein Mitbewohner  
zum Anbeißen

Roman

*Deutsch von Sonja Fehling*

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel  
»My Roommate is a Vampire« bei Berkley, New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich  
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und  
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2025

Copyright der Originalausgabe © 2023 by Jennifer Prusak

This edition published by arrangement with Berkley,  
an imprint of Penguin Publishing Group,  
a division of Penguin Random House LLC.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2025 by Blanvalet

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
produksicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich  
Pflichtinformationen nach GPSR)

Redaktion: Daniela Bühl

Umschlaggestaltung und -motiv: [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)

JS · Herstellung: DiMo

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-1398-7

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Für Brian,  
der mich immer zum Lachen bringt  
und der immer dafür zu haben ist,  
(nur noch) eine weitere Katze zu adoptieren.*



# EINS

Mitbewohner\*in gesucht für 2er-WG  
in geräumiger Stadthauswohnung (Brownstone),  
2. Stock, in Lincoln Park

Hallo. Ich suche eine\*n Mitbewohner\*in für meine Wohnung. Nach heutigen Maßstäben ist das Appartement recht geräumig und verfügt über zwei große Schlafzimmer, einen offenen Wohnbereich und eine Wohnküche mit semiprofessioneller Ausstattung. Durch die hohen Fenster an der Ostseite der Wohnung ergibt sich ein wunderschöner Ausblick auf den See. Das Appartement ist in einem klassischen, geschmackvollen Stil gehalten und vollständig ausgestattet. Ich bin häufig nach Sonnenuntergang außer Haus; sollten Sie zu gewöhnlichen Zeiten arbeiten, werden Sie die Wohnung also in der Regel für sich allein haben.

Miete: 200 \$ pro Monat. Haustiere sind leider nicht gestattet. Ernsthaft interessierte Anfragen bitte an: [fjfitzwilliam@gmail.com](mailto:fjfitzwilliam@gmail.com).

»Mit der Wohnung stimmt sicher irgendwas nicht.«

»Cassie, jetzt hör mir doch mal zu, das ist echt ein super Angebot ...«

»Vergiss es, Sam.« Dieser letzte Satz kam heftiger aus mir heraus,



als ich es beabsichtigt hatte – wobei: auch nicht viel. Denn obwohl ich Sams Hilfe brauchte, machte es mir meine Scham darüber, dass ich überhaupt in diese Lage geraten war, sehr schwer, diese Hilfe anzunehmen. Sam meinte es gut, aber dass er so hartnäckig darauf bestand, sich in jeden noch so kleinen Bereich meiner derzeitigen Situation einzumischen, ging mir extrem auf die Nerven.

Zu seiner Verteidigung muss man allerdings sagen, dass Sam – mein ältester Freund, der sich schon lange daran gewöhnt hatte, dass ich ziemlich pampig werden konnte, wenn ich gestresst war – in diesem Moment schwieg. Stattdessen verschränkte er einfach die Arme vor der Brust und wartete, bis ich bereit war weiterzureden.

Ich brauchte nur wenige Sekunden, um mich zusammenzureißen und anschließend schlecht zu fühlen, weil ich ihn so angeschnauzt hatte. »Sorry«, murmelte ich vor mich hin. »Ich weiß, du willst mir nur helfen.«

»Schon gut«, sagte er mitfühlend. »Du hast ja auch gerade ganz schön viel auf der Kette. Aber du darfst trotzdem daran glauben, dass es wieder besser wird.«

Ich hatte zwar keinen Grund, daran zu glauben, dass sich mein Leben irgendwann wieder zum Guten wenden würde, aber das hier war nicht der richtige Zeitpunkt, um sich damit auseinanderzusetzen. Deshalb seufzte ich nur und wandte mich erneut der Wohnungsanzeige auf meinem Laptop zu.

»Alles, was zu schön klingt, um wahr zu sein, ist es meistens auch.«

Sam blickte über meine Schulter auf den Bildschirm. »Nicht immer. Und du musst zugeben, dass diese Wohnung super klingt.«

Ja, sie klang super. Da hatte er durchaus recht. Aber ...

»Die kostet nur zweihundert Dollar Miete im Monat, Sam.«

»Und? Das ist doch ein Megapreis.«



Ungläubig starrte ich ihn an. »Ja, wenn wir uns im Jahr 1978 befänden. Aber wenn jemand heute nur zweihundert pro Monat will, hat er wahrscheinlich irgendwelche Leichen im Keller. Buchstäblich.«

»Das weißt du doch gar nicht.« Sam fuhr sich mit der Hand durch sein wirres straßenkötterblondes Haar – das offensichtlichste Zeichen dafür, dass er log. Diese Geste kannte ich schon mindestens seit der sechsten Klasse, als er versucht hatte, unsere Lehrerin davon zu überzeugen, dass nicht *ich* die Wände der Mädchen-toilette mit knallpinken Blumen verziert hatte. Doch genauso, wie sich Mrs. Baker damals nicht von ihm hatte täuschen lassen – diese grelle Neonwiese hatte tatsächlich ich gemalt –, würde ich mich heute auch nicht von ihm blenden lassen.

Wie sollte er je als Anwalt erfolgreich sein, wenn er jetzt schon so schlecht bluffen konnte?

»Vielleicht ist der- oder diejenige nicht oft zu Hause und sucht nur jemanden, damit die Wohnung nicht leer steht, und nicht, um Miete zu sparen«, schlug Sam vor. »Vielleicht ist er oder sie aber auch einfach nur zu blöd und weiß nicht, was man verlangen könnte.«

Ich war immer noch skeptisch. Seit mein Vermieter mir vor zwei Wochen einen Räumungsbescheid wegen Mietrückständen an die Tür geklebt hatte, durchforstete ich Facebook und diverse Wohnungsportale. Aber bisher hatte ich nichts gefunden, das sich so nah beim Loop befand und weniger als tausend im Monat kostete. In Lincoln Park betrug die durchschnittliche Miete eher um die fünfzehnhundert.

Zweihundert lag also nicht nur ein bisschen unter dem Marktpreis – es lag nicht mal im selben Universum wie der Marktpreis.

»Außerdem gibt es in dieser Anzeige nicht mal Bilder«, stellte ich fest. »Noch ein Alarmsignal. Ich vergesse die Wohnung



besser und gucke weiter.« Ja, ich wusste, dass mein Vermieter definitiv nächste Woche Klage gegen mich einreichen würde, falls ich nicht vorher auszog, und ja, ein so günstiges Apartment würde mir wirklich dabei helfen, mein Leben wieder auf die Reihe zu kriegen, und vielleicht sogar verhindern, dass ich mich in ein paar Monaten in genau der gleichen Lage befand. Aber ich lebte schon seit mehr als zehn Jahren in und um Chicago, und daher wusste ich: Ein so gutes Angebot in Lincoln Park hatte definitiv einen Haken.

»Cassie.« Sams Tonfall klang ruhig und geduldig – und mehr als bevormundend. Ich biss mir auf die Zunge und erinnerte mich erneut daran, dass er nur versuchte, mir zu helfen – auf seine typische *Sam*-Art eben. »Diese Wohnung hat eine Eins-a-Lage. Du kannst sie dir locker leisten. Die U-Bahn ist nicht weit, sodass du schnell auf der Arbeit bist. Und wenn die Wohnung tatsächlich so eine breite Fensterfront hat, wie es in der Anzeige steht, gibt es dort haufenweise natürliches Licht.«

Ich riss die Augen auf. An die Beleuchtung der Wohnung hatte ich gar nicht gedacht, als ich die Anzeige gelesen hatte. Aber wenn sie wirklich hohe Fenster hatte, die zum See hinausgingen, hatte Sam vermutlich recht.

»Vielleicht könnte ich dann wieder zu Hause an meiner Kunst arbeiten«, sagte ich nachdenklich. Ich hatte schon fast zwei Jahre lang keine Wohnung mehr gehabt, in der die Lichtverhältnisse gut genug waren, um meine Projekte fertigzustellen. Und das fehlte mir mehr, als ich zugeben wollte.

Lächelnd sah Sam mich an. Er wirkte erleichtert. »Genau.«

»Na schön«, gab ich nach. »Ich bin bereit, zumindest nachzufragen, ob ich mehr Infos bekommen kann.«

Sam streckte den Arm aus und legte mir die Hand auf die Schulter. Seine warme, feste Geste beruhigte mich, wie sie es immer tat, wenn ich es nötig hatte, und das schon seit Kindertagen.



Der Knoten der Angst, der sich seit zwei Wochen in meinem Magen befand und sich dort für immer eingenistet zu haben schien, löste sich langsam.

Zum ersten Mal seit einer halben Ewigkeit hatte ich das Gefühl, wieder atmen zu können.

»Wir schauen uns die Wohnung natürlich genau an und lernen erst den Mitbewohner oder die Mitbewohnerin kennen«, sagte Sam schnell. »Wenn du willst, kann ich dir sogar helfen, einen Mietvertrag auf Probe auszuhandeln. So könntest du einfach gehen, wenn es total schlimm sein sollte, ohne dass du ein weiteres Mal Vertragsbruch begehst.«

Was bedeuten würde, dass ich mir keine Sorgen darum machen musste, von einem weiteren wütenden Vermieter vor Gericht gezerzt zu werden. Ehrlich gesagt wäre das sogar ein guter Kompromiss. Falls sich der Mitbewohner als Axtmörder, Anhänger der Libertarians oder irgendwas anderes Horrormäßiges herausstellen sollte, könnte ich bei einem Mietvertrag auf Probe schnell verschwinden, ohne rechtliche Konsequenzen fürchten zu müssen.

»Oh, würdest du das echt machen?«, fragte ich daher. Und nicht zum ersten Mal an diesem Tag hatte ich ein schlechtes Gewissen, weil ich so giftig zu ihm gewesen war.

»Was soll ich sonst mit meinem Abschluss in Jura machen?«

»Na ja, zuallererst einmal könntest du damit deiner Kanzlei einen Haufen Geld verschaffen, anstatt dich für notorische Versager wie mich einzusetzen.«

»Ich verschaffe meiner Kanzlei schon einen Haufen Geld«, entgegnete er grinsend. »Aber da du mir ja nicht erlaubst, dir was davon zu leihen ...«

»Werde ich auch nicht«, bestätigte ich. Es war meine eigene Entscheidung gewesen, ein unnützes Studienfach zu wählen, ein Studiendarlehen aufzunehmen und nun in einem hoffnungslosen



Berg von Schulden zu versinken, ohne die Aussicht zu haben, am Ende wenigstens mit einem guten Job für meine Mühen belohnt zu werden. Das war ganz allein mein Problem, und damit würde ich niemand anderen belasten.

Sam seufzte. »Wirst du nicht. Okay. Die Diskussion hatten wir ja schon. Mehrmals.« Er schüttelte den Kopf und fügte in einem wehmütigeren Tonfall hinzu: »Ich wünschte, du könntest einfach bei uns einziehen, Cassie. Oder bei Amelia. Damit wären alle deine Probleme gelöst.«

Ich biss mir auf die Unterlippe und tat so, als würde ich mir intensiv die Wohnungsannonce durchlesen, um ihn nicht ansehen zu müssen.

In Wirklichkeit war ich zu einem großen Teil erleichtert, dass Sam und sein frisch gebackener Mann Scott gerade eine winzige Wohnung am Seeufer gekauft hatten, die kaum Platz für sie und ihre zwei Katzen bot. Und auch wenn mir ein Einzug bei den vier den Stress und Ärger ersparen würde, den ich gerade durchmachte: Sam und Scott hatten erst vor zwei Monaten geheiratet. Das hieß, ich würde sie nicht nur darin beschränken, überall und zu jeder Zeit Sex haben zu können, was bei Frischverheirateten häufiger der Fall war – wusste ich zumindest vom Hörensagen –, sondern es würde mich auch auf unangenehme Weise daran erinnern, wie lange meine letzte Beziehung schon her war.

Und wie grandios ich auch in jedem anderen Bereich meines Lebens versagt hatte.

Bei Amelia einzuziehen, stand natürlich völlig außer Frage. Sam verstand einfach nicht, dass seine perfekte, puritanische Schwester mich schon immer von oben herab behandelt hatte und mich für eine totale Loserin hielt. Aber so war es nun mal.

Also ganz ehrlich: Es war das Beste für uns alle, wenn ich eine Bleibe fand, die nichts mit Sam und Scotts neuem Sofa oder Amelias Loft in Lakeview zu tun hatte.



»Ich komme schon klar«, sagte ich und versuchte, mich dabei so anzuhören, als würde ich es auch glauben. Doch als ich den sorgenvollen Ausdruck sah, der über Sams Gesicht huschte, zog sich mein Magen wieder ein bisschen zusammen. »Nein, ehrlich – ich komme klar. Tue ich doch immer, oder?«

Jetzt lächelte Sam wieder und verwuschelte mein viel zu kurzes Haar – seine Art, mich zu necken. Normalerweise störte mich das nicht, aber ich hatte mir in einem Anfall von Dramatik vor einigen Wochen selbst die Haare geschnitten, weil ich so frustriert war und ein Ventil gebraucht hatte, für das keine Internetverbindung erforderlich war. Noch eine meiner nicht so tollen Entscheidungen der letzten Zeit. Meine dicken blonden Locken hatten die Tendenz, an den unmöglichsten Stellen abzustehen, wenn sie nicht von einem Profi geschnitten wurden. Und in diesem Moment, während Sam mich immer noch ärgerte, sah ich wahrscheinlich aus wie ein Muppet, der in eine Steckdose gegriffen hatte.

»Jetzt hör auf damit«, rief ich lachend, während ich mich wegduckte. Aber zumindest hatte ich jetzt bessere Laune – was wahrscheinlich genau der Grund war, warum Sam damit angefangen hatte.

Erneut legte er mir die Hand auf die Schulter. »Falls du je deine Meinung änderst und ich dir doch Geld leihen soll ...«

Er verstummte, ohne den Satz zu beenden.

»Falls ich meine Meinung zum Thema Geldleihen ändern sollte, bist du der Erste, der es erfährt«, erwiderte ich. Doch wir wussten beide, dass dieser Tag nie kommen würde.



Ich wartete bis zu meinem Nachmittagsjob in der öffentlichen Bibliothek, bevor ich die Person mit der Zweihundert-Dollar-Wohnung kontaktierte.



Von all den nichts mit Kunst zu tun habenden Teilzeitjobs, die ich seit meinem Masterabschluss in Bildender Kunst ergattert hatte, war dies mein liebster. Nicht, weil mir sämtliche Aufgabengebiete so viel Spaß gemacht hätten, denn das taten sie nicht. Obwohl es toll war, die ganze Zeit von Büchern umgeben zu sein, arbeitete ich ausschließlich in der Kinderbuchabteilung, was bedeutete, dass ich entweder hinter der Ausleihtheke saß, Bücher über Dinosaurier, *Warrior Cats* und Drachen in die Regale einsortierte oder die Fragen hektischer Eltern beantwortete, die ein schreiendes Kleinkind im Schlepptau hatten.

Ich kam schon immer gut mit älteren Kindern klar. Und ich mochte auch kleine Menschen durchaus, im Sinne eines abstrakten Konzepts – also ich konnte, zumindest in der Theorie, verstehen, warum jemand sich bewusst für ein Leben mit ihnen entschied. Aber davon abgesehen, dass Sam und ich seine verwöhnten Kätzchen als seine Kinder betrachteten, hatte bisher niemand in meinem Leben ein *menschliches* Kind. Und mich zwanzig Stunden die Woche als Kundendienstleisterin mit kleinen Kindern auseinandersetzen zu müssen, war eine ziemlich harte Einführung in das Thema.

Trotzdem mochte ich den Job in der Bibliothek von allen am liebsten – wegen der vielen Pausen. Ich hatte nicht annähernd so viel freie Zeit bei meinen Schichten im Gossamer's, dem Café in der Nähe meiner (bald ehemaligen) Wohnung – was das Schlimmste an diesem Job war.

»Ziemlich ruhig heute Nachmittag«, sagte Marcie, meine Chefin, scherzhaft vom Nebenplatz aus. Marcie war eine sympathische Frau Ende fünfzig und leitete die Kinderbuchabteilung mit Effizienz und Herzblut. Zwischen uns hatte sich dieser kleine Insiderwitz entwickelt, zu betonen, wie ruhig es war, wenn wir nachmittags zusammenarbeiten, denn genau genommen war es hier *jeden* Nachmittag ruhig. Zwischen dreizehn und sechzehn Uhr hielten

die meisten aus unserer Leserschaft entweder ihr Mittagsschlafchen oder waren noch in der Schule.

Mittlerweile war es vierzehn Uhr, und in den letzten neunzig Minuten hatte sich gerade einmal ein Kind in unsere Abteilung verirrt. Das war nicht nur völlig unspektakulär, sondern auch ziemlich typisch.

»Stimmt, sehr ruhig heute«, pflichtete ich Marcie bei und grinste, bevor ich mich wieder dem Computer der Buchausgabe zuwandte.

Normalerweise nutzte ich die freie Zeit in der Bibliothek dafür, nach potenziellen neuen Arbeitgebern zu suchen und mich auf Jobs zu bewerben. Dabei war ich nicht besonders wählerisch: Ich würde mich auf fast alles bewerben – selbst wenn es nichts mit Kunst zu tun hatte –, solange es eine bessere Bezahlung und festere Arbeitszeiten in Aussicht stellte als meine derzeitige zusammengeschusterte Lösung.

Manchmal nutzte ich die Zeit auch, um mir neue Kunstprojekte zu überlegen. In meiner jetzigen Wohnung hatte ich kein gutes Licht, wodurch es ziemlich schwierig war, die Zeichnungen und Bilder zu kreieren, auf denen ich meine Arbeiten aufbaute. Und in der Bibliothek konnte ich meine Projekte zwar nicht beenden – meine Farben machten zu viel Dreck, und zum Abschluss arbeitete ich immer weggeworfene Objekte in meine Werke mit ein –, aber die Ausleihtheke war groß und hell genug für mich, um zumindest vorbereitende Bleistiftskizzen zu erstellen.

Heute musste ich meine Freizeit allerdings dazu nutzen, auf diese dubiose Wohnungsanzeige zu antworten. Natürlich hätte ich die Mail auch eher schreiben können, habe ich aber nicht – zum Teil, weil ich immer noch skeptisch war, doch vor allem, weil ich vor einigen Wochen mein WLAN abgemeldet hatte, um Geld zu sparen.

Deshalb öffnete ich jetzt die Annonce auf dem Computer. Sie hatte sich nicht verändert, seit ich sie das letzte Mal gelesen hatte.



Der seltsam förmliche Stil war immer noch derselbe, genau wie die lächerliche Monatsmiete, die in dieser Sekunde auch genauso viele Alarmglocken in meinem Innern schrillen ließ wie in dem Moment, als ich sie zum ersten Mal gesehen hatte.

Aber meine finanzielle Situation hatte sich ebenso wenig geändert. Jobs in meinem Bereich waren weiterhin schwer zu finden, und Sam um Hilfe zu bitten – oder meine Eltern, die beide als Buchhalter arbeiteten und mich zu sehr liebten, um mir ins Gesicht zu sagen, was für eine Enttäuschung ich für sie war –, blieb einfach undenkbar.

Mein Vermieter wollte mich immer noch in der kommenden Woche vor die Tür setzen. Was ich ihm, um ehrlich zu sein, nicht einmal übel nehmen konnte. Immerhin hatte er sich in den letzten zehn Monaten mit ziemlich vielen verspäteten Mietzahlungen und künstlerisch bedingten Schweißunfällen herumschlagen müssen. Ich an seiner Stelle hätte mich wahrscheinlich auch rausgeschmissen.

Bevor ich es mir wieder ausreden konnte und mit Sams besorgter Stimme in meinem Kopf, öffnete ich mein E-Mail-Programm. Dann scrollte ich kurz durch meinen Posteingang – eine Werbe-mail für ein Zwei-für-eins-Angebot bei einem Schuhdiscounter und eine News-Mail der *Chicago Tribune* mit einer Schlagzeile über eine schräge Einbruchsserie in einer örtlichen Blutbank – und begann zu tippen.

Von: Cassie Greenberg [csgreenberg@gmail.com]

To: fjfitzwilliam@gmail.com

Betreff: Ihre Wohnungsanzeige

Hi,

ich habe in Ihrer Anzeige bei Craigslist gelesen, dass Sie eine\*n Mitbewohner\*in suchen. Mein Mietvertrag läuft bald aus, und Ihre Wohnung klingt perfekt. Ich bin 32 Jahre alt,



Kunstlehrerin und lebe jetzt seit zehn Jahren in Chicago. Ich rauche nicht und habe auch keine Haustiere. Sie haben in Ihrer Anzeige geschrieben, dass Sie nachts oft nicht zu Hause sind. Da ich tagsüber fast nie daheim bin, sollte es mit dem Zusammenwohnen zwischen uns eigentlich gut klappen.

Ich nehme an, dass Sie angesichts der Lage, des Mietpreises etc. schon viele Anfragen für Ihr Apartment bekommen haben, aber für den Fall, dass das Zimmer doch noch frei ist, habe ich unten eine Liste mit Referenzkontakten aufgeführt. Ich hoffe, bald von Ihnen zu hören.

Cassie Greenberg

Mein schlechtes Gewissen meldete sich, weil ich einige wichtige Details geschönt hatte.

Zum einen hatte ich gerade einem oder einer völlig Fremden geschrieben, dass ich Kunstlehrerin sei. Technisch gesehen stimmte das durchaus. Schließlich hatte ich mich ursprünglich für Kunstpädagogik eingeschrieben, und es war ja auch nicht so, als würde ich nicht unterrichten *wollen*. Aber in meinem dritten Jahr auf dem College hatte ich mich entgegen jegliche Vernunft in Bildende Kunst und Design verliebt und in meinem letzten Jahr einen Kurs belegt, in dem wir das Werk von Robert Rauschenberg und seine Methode studierten, Bilder mit Skulpturen zu kombinieren. Und damit hatte es mich völlig erwischt. Direkt nach dem Abschluss schrieb ich mich für einen Master in Bildende Kunst und Design ein.

Und ich liebte jede einzelne Sekunde dieses Studiums.

Na ja, bis ich meinen Abschluss hatte. Da lernte ich – ziemlich schnell –, dass meine künstlerische Vision und meine Fähigkeiten eine Nische bedienten, die für die meisten Schulbezirke,



in denen Kunstlehrerinnen gesucht wurden, nicht attraktiv waren. Die Kunstfakultäten der Unis waren zwar offener, doch eine bessere Stelle als eine befristete Assistenz an der Universität zu ergattern, war wie ein Sechser im Lotto. Manchmal verdiente ich ein bisschen was bei Kunstausstellungen, wenn jemand – wie ich – eine Form von ironischer Schönheit in einer verrosteten Coladose erkannte, die in Dünenlandschaften eingearbeitet war, und eins meiner Werke kaufte. Aber das passierte nicht oft. Also ja: Während ich technisch gesehen Kunstlehrerin war, hatte ich mir seit dem Masterabschluss den Großteil meines Lebensunterhalts mit schlecht bezahlten Teilzeitjobs wie diesem hier verdient.

Doch das machte mich nicht gerade zu einer attraktiven potenziellen Mitbewohnerin. Genauso wenig wie die Tatsache, dass sich unter meinen Referenzkontakten kein einziger meiner früheren Vermieter befand – von denen hätte auch keiner irgendetwas Positives über mich zu sagen –, sondern nur Sam, Scott und meine Mom. Auch wenn ich eine Enttäuschung für meine Eltern war, würden sie nicht wollen, dass ihr einziges Kind obdachlos wurde.

Nachdem ich noch einige weitere Sekunden mit mir gehadert hatte, beschloss ich, dass es nicht schlimm war, wenn ich ein paar Notlügen anwandte. Ich schloss die Augen und klickte auf Senden. Was war das Schlimmste, das passieren konnte? Dass diese Person – eine völlig fremde Person – herausfinden würde, dass ich die Wahrheit etwas gedehnt hatte, und mich nicht bei sich einziehen ließ?

Ich war mir ja nicht einmal sicher, ob ich das Zimmer überhaupt wollte.

Mir blieben nicht einmal zehn Minuten, um mir darüber Gedanken zu machen, bis ich eine Antwort bekam.



Von: Frederick J. Fitzwilliam [fjfitzwilliam@gmail.com]

An: Cassie Greenberg [csgreenberg@gmail.com]

Betreff: Re: Ihre Wohnungsanzeige

Liebe Miss Greenberg,

vielen Dank für Ihre freundliche Nachricht und Ihr Interesse an meinem freien Zimmer. Wie bereits in der Anzeige erwähnt, ist das Zimmer in einem klassischen, aber geschmackvollen Stil eingerichtet. Ich denke – und es wurde mir ebenso von anderen bestätigt –, dass es auch recht geräumig ist, gemessen an den üblichen Raummaßkriterien für Gästezimmer. Um Ihre unausgesprochene Frage zu beantworten: Das Zimmer steht weiterhin zur Verfügung. Sofern Sie noch Interesse daran haben, lassen Sie mich, sobald es Ihnen beliebt, doch bitte wissen, ob Sie das Zimmer beziehen möchten. Ich werde dann die notwendigen Dokumente zur Unterschrift erstellen lassen.

Hochachtungsvoll

Frederick J. Fitzwilliam

Ich starrte den Namen am Ende der E-Mail an.

*Frederick J. Fitzwilliam?*

Was war denn das für ein Name?

Ich las die Mail ein weiteres Mal durch und versuchte, daraus schlau zu werden, während Marcie ihr Handy herausholte, um ihren täglichen Facebook-Scroll durchzuführen.

Die Person, die das Apartment anbot, war also ein Mann. Oder zumindest jemand mit einem traditionell männlichen Namen. Das beunruhigte mich nicht. Sollte ich bei ihm einziehen, würde Frederick nicht der erste Mann sein, mit dem ich zusammenwohnte, seit ich bei meinen Eltern ausgezogen war.



Was mich allerdings schon beunruhigte, war ... Alles andere. Die Mail war in einem so seltsamen Stil verfasst und so förmlich, dass ich mich fragte, wie alt dieser Mann war. Und dann war da noch die seltsame Tatsache, dass er offensichtlich davon ausging, dass ich bei ihm einzog, ohne die Wohnung vorher gesehen zu haben.

Doch ich versuchte, meine Bedenken zu ignorieren, und erinnerte mich stattdessen daran, dass mir nur zwei Dinge wirklich wichtig waren: dass die Wohnung in einem einigermaßen sauberen Zustand war und dass es sich bei dem Typ nicht um einen Axtmörder handelte.

Ich musste mir das Apartment ansehen und Frederick J. Fitzwilliam persönlich kennenlernen, bevor ich mich entschied.

Von: Cassie Greenberg [csgreenberg@gmail.com]

To: fjfitzwilliam@gmail.com

Betreff: Re: Re: Ihre Wohnungsanzeige

Hi, Frederick,

ich bin sehr froh, dass das Zimmer noch frei ist. Die Beschreibung klingt echt gut, und ich würde mir die Wohnung gerne ansehen. Morgen gegen Mittag hätte ich Zeit, falls Ihnen das passt. Könnten Sie mir vielleicht auch vorab einige Fotos schicken? In der Anzeige gab es keine, und ich würde mir gerne ein paar anschauen, bevor ich vorbeikomme.

Vielen Dank!

Cassie

Und wieder musste ich nur ein paar Minuten warten, bis die Antwort kam.



Von: Frederick J. Fitzwilliam [fffitzwilliam@gmail.com]

An: Cassie Greenberg [csgreenberg@gmail.com]

Betreff: Re: Re: Re: Ihre Wohnungsanzeige

Erneut hallo, Miss Greenberg,

Sie sind herzlich eingeladen, das Appartement zu besichtigen. Es ist nur verständlich, dass Sie es sich anschauen möchten, bevor Sie eine Entscheidung treffen. Zu meinem Bedauern bin ich morgen während der Mittagsstunde verhindert. Wären Sie möglicherweise zu einer Zeit nach Sonnenuntergang abkömmlich? Während der Abendstunden bin ich gewöhnlich in bester Form.

Wie von Ihnen erbeten, habe ich mir erlaubt, Fotografien der beiden Zimmer anzuhängen, die Sie wahrscheinlich in gewisser Regelmäßigkeit nutzen werden, sofern Sie in das Appartement einziehen. Die erste zeigt mein Gästezimmer, wie es derzeit eingerichtet ist. (Selbstverständlich steht es Ihnen frei, nach Ihrem Belieben Änderungen der Ausstattung vorzunehmen, sollten Sie beschließen, hier zu wohnen.) Die zweite Fotografie zeigt die Küche. (Ich war der Ansicht, beide Fotografien eingeschlossen zu haben, als ich die Anzeige im Internet aufgab. Vermutlich war meine Handhabung nicht korrekt?)

Hochachtungsvoll

Frederick J. Fitzwilliam

Nachdem ich Fredericks Mail gelesen hatte, klickte ich auf die Bilder, die er mir geschickt hatte, und ...

*Wow.*

*Wow.*



Okay.

Ich hatte keine Ahnung, was der Typ beruflich machte, aber er lebte definitiv nicht in derselben sozioökonomischen Sphäre wie ich. Es konnte sogar sein, dass wir nicht mal im selben Jahrhundert lebten.

Diese Küche war nicht nur völlig anders als jede Küche, die ich in meinen bisherigen Wohnungen gehabt hatte.

Nein, sie sah aus, als gehörte sie in eine völlig andere Zeit.

Was die Einrichtung anging, schien nichts davon in den letzten fünfzig Jahren hergestellt worden zu sein. Der Kühlschrank hatte eine seltsame Form, oben irgendwie oval und viel kleiner als die meisten Kühlschränke, die ich kannte. Er war auch nicht silberfarben oder schwarz oder cremefarben – die einzigen Farben, die ich mit Kühlschränken verband –, sondern in einer ziemlich ungewöhnlichen Variante von Taubenblau gehalten.

Dadurch passte er perfekt zu dem Herd daneben.

Ich erinnerte mich dunkel daran, dass ich diese Art von Geräten mal als Kind in einer alten, nachkolorierten Episode von *I Love Lucy* gesehen hatte. Mich überkam ein komisches Gefühl von Desorientierung, als ich versuchte, mir vorzustellen, dass so eine alte Küche in einer modernen Wohnung existierte.

Deshalb beschloss ich, nicht länger darüber nachzudenken und mir stattdessen das Foto vom Schlafzimmer anzuschauen. Es war groß, wie in der Anzeige beschrieben. Aber irgendwie wirkte es auf mich noch altmodischer als die Küche. Die Kommode war wunderschön, aus einem dunklen Holz, das ich nicht genau zuordnen konnte, mit verschnörkelten Schnitzereien am oberen Rand und an den Griffen. So ein Möbelstück würde man vielleicht in einem Antiquitätenladen finden. Genau wie die breite selbst genähte Tagesdecke mit Blümchenmuster, die auf dem Bett lag.

Das Bett selbst war ein Himmelbett mit einem Baldachin aus



weißer Spitze (ungelogen!), der von vier Pfosten gehalten wurde. Auf dem Bett thronte eine dicke Matratze, die ziemlich teuer, aber auch bequem aussah.

Ich musste an all die heruntergekommenen gebrauchten Möbel in meinem (bald ehemaligen) Apartment denken. Wenn ich in Fredericks Wohnung zog, konnte ich die alle in einem Flohmarktladen abliefern.

Die Fotos und die Mails ließen nicht nur darauf schließen, dass Frederick um einiges älter war als ich, sondern auch, dass er sich wahrscheinlich nicht an meinen Sachen vergreifen würde, sobald ich eingezogen war.

Mit einem seltsamen Mitbewohner, der wahrscheinlich schon über siebzig war, würde ich klarkommen, solange er mich nicht ausrauben oder umbringen würde.

Andererseits konnte man aus dem Stil einer E-Mail auch nicht alles herauslesen.

Von: Cassie Greenberg [csgreenberg@gmail.com]

To: fjfitzwilliam@gmail.com

Betreff: Re: Re: Re: Re: Ihre Wohnungsanzeige

Hallo, Frederick,

okay, die Bilder sind ein Traum. Ihre Wohnung sieht toll aus! Die möchte ich mir auf jeden Fall anschauen, aber morgen Abend kann ich nicht vor zwanzig Uhr vorbeikommen. Ist das zu spät? Sagen Sie mir einfach Bescheid, und danke noch mal.

Cassie

Für die nächste Antwort brauchte er nicht mal eine Minute.



Von: Frederick J. Fitzwilliam [fjfitzwilliam@gmail.com]  
An: Cassie Greenberg [csgreenberg@gmail.com]  
Betreff: Re: Re: Re: Re: Re: Ihre Wohnungsanzeige

Liebe Miss Greenberg,

zwanzig Uhr morgen Abend passt wunderbar in meinen Zeitplan. Ich werde die Wohnung angemessen herrichten, damit bei Ihrer Ankunft alles so aussieht, wie es sollte.

Hochachtungsvoll  
Frederick J. Fitzwilliam



Sam kam an diesem Abend bei mir vorbei, mit einem Haufen Umzugskartons und zwei großen Bechern Kaffee von Starbucks.

»Nimm dir 'nen Stuhl«, sagte ich ausdruckslos und deutete auf den Platz, an dem normalerweise mein alter gebrauchter Bürostuhl stand. Den hatte ich allerdings gestern für dreißig Dollar über Facebook verkauft – so viel hatte ich damals auch dafür bezahlt.

Sam verzog den Mund zu einem gespielten Lächeln und breitete dann vorsichtig einen der flachen Umzugskartons auf dem Boden aus, bevor er im Schneidersitz darauf Platz nahm.

»Sehr gern, vielen Dank«, entgegnete er.

»Ah, danke fürs Vorbeibringen«, sagte ich und nickte in Richtung der Kartons. Selbst wenn ich doch nicht in Fredericks voll möbliertes Zimmer einziehen sollte, wollte ich aus dieser Wohnung nicht mehr mitnehmen als meine Klamotten, meine Malutensilien und meinen Laptop. Nur das Wesentliche – trotzdem brauchte ich Kisten, in denen ich meine Sachen verstauen konnte.



»Kein Problem«, erwiderte Sam und hielt mir den Kaffee hin, den er mir mitgebracht hatte. Er hatte zwar gesagt, dass ich mir aussuchen dürfe, was ich wolle, und er zahlen würde. Aber ich hatte Hemmungen, die teure, regenbogenfarbene Zuckerbombe zu bestellen, die ich eigentlich hätte haben wollen, deshalb hatte ich ihn nur um einen einfachen schwarzen Kaffee gebeten.

»Ich kann es kaum erwarten, endlich wieder irgendwo zu wohnen, wo es WLAN gibt.« Ich trank einen Schluck und verzog das Gesicht angesichts des bitteren Geschmacks. Wie konnte irgendjemand seinen Kaffee freiwillig schwarz trinken und ihn auch noch lecker finden? Das fragte ich mich jedes Mal, wenn ich bei Gossamer's arbeitete. »Ich vermisse *Drag Race*.«

Sam wirkte beleidigt. »Hey, hab ich dir etwa nicht immer brav geschrieben, wer gewonnen hat?«

Ich winkte ab. »Das ist nicht das Gleiche.« Reality-Shows waren schon lange meine heimliche Leidenschaft, und Sams trockene Zusammenfassungen brachten es einfach nicht. »Aber egal ... Du kommst doch morgen Abend mit, oder?«

»Klar«, versprach er. »Schließlich war das Ganze ursprünglich mein Vorschlag, falls du's vergessen haben solltest.«

»Ja, das stimmt.«

»Wenn du dich um acht mit ihm triffst, dann hole ich dich am besten um Viertel vor acht ab. Passt das?«

»Ja, dann ist meine Schicht in der Bibliothek gerade rum.« Dienstagabends gab es in der Bibliothek immer besondere Veranstaltungen für Kinder, sodass wir alle bis halb acht arbeiten mussten. Aber um ehrlich zu sein, ich liebte diese Dienstagabende. In der Regel wurde immer eine Mal- und Bastelaktion angeboten, und so konnte ich zumindest für kurze Zeit so tun, als wäre Kunst noch ein bedeutender Teil meines Lebens.

Ich machte mir eine gedankliche Notiz, mein Sesamstraßen-T-Shirt mit dem *Lesen ist nur was für Sieger!*-Spruch draußen zu



lassen, wenn ich mit dem Packen anfang. In der Bibliothek wurde es gern gesehen, wenn wir uns dienstags was Kindgerechtes anzogen.

»Super«, kommentierte Sam. »Wenn ich dich dort abhole, haben wir genug Zeit, um pünktlich bei der Wohnung zu sein. Wobei ...«

Er verstummte und ließ den Blick auf seinen Kaffee sinken.

Den besorgten Gesichtsausdruck kannte ich. »Was denn?«

Er zögerte. »Ach, es ... Wahrscheinlich hat das gar nichts zu bedeuten, aber ich hab vorhin *Frederick J. Fitzwilliam* gegoogelt und nichts gefunden.«

Entsetzt starrte ich ihn an. »Was?«

»Jepp.« Sam nippte nachdenklich an seinem Kaffee. »Wenn ich während meiner Praxiszeit in der Strafjustiz eins gelernt habe, dann dass man nie mit jemandem zusammenziehen sollte, ohne sich vorher ausreichend über ihn zu informieren. Also habe ich versucht, online was über ihn herauszufinden, und dachte eigentlich, bei dem Namen *Frederick J. Fitzwilliam* würde ich sofort was finden, aber ...«

Er schüttelte den Kopf.

Der immer noch vorhandene Knoten der Angst in meinem Magen zog sich noch fester zusammen. »Nichts?«

»Gar nichts«, bestätigte Sam. »Ich hab es sogar im Prozessregister von Cook County versucht, aber es gibt nirgendwo irgendwas über einen Frederick J. Fitzwilliam.« Er schwieg kurz. »Es ist, als würde er gar nicht existieren.«

Ich saß da wie vor den Kopf geschlagen. Wie war es möglich, dass Sam in einem Zeitalter, in dem man im Internet innerhalb von zwei Minuten alles über jemanden herausfinden konnte, nicht eine Info gefunden hatte?

»Vielleicht ist das auch nur ein Pseudonym, das er den Leuten gibt, die wegen der Wohnung nachfragen«, überlegte Sam. »Ich

meine, diese Plattformen können echt die komischsten Leute anziehen. Vielleicht will er anonym bleiben.«

Bei dieser Erklärung fühlte ich mich etwas besser. Das klang plausibel. Ich musste an eine Zeit auf dem College denken, in der ich besser mal daran gedacht hätte, mir ein Pseudonym bei Craigslist zuzulegen. Ich hatte vor zehn Jahren meinen Abschluss gemacht, und der Younger College Literaturclub ließ mich immer noch nicht in Ruhe.

»Jepp«, sagte ich. »Wobei: Wenn er wirklich anonym bleiben wollte, wieso hat er dann eine E-Mail-Adresse in der Anzeige angegeben? Er hätte einfach den anonymen E-Mail-Account nutzen können, den Craigslist automatisch vergibt, sobald du eine Anzeige postest.«

Stille breitete sich zwischen uns aus, während wir beide darüber nachgrübelten, was das alles bedeuten könnte, nur unterbrochen von den gedämpften Geräuschen des Straßenverkehrs, die durch meine Fenster drangen.

Schließlich beugte ich mich zu Sam vor und fragte: »Falls dieser Typ sich als der nächste Jack the Ripper herausstellen sollte, versprichst du mir dann, dass du meinen Tod rächst?«

Sam gab ein grunzendes Lachen von sich. »Ich dachte, ich soll dich begleiten. Falls er der nächste Jack the Ripper ist, sind wir beide am Arsch. Und wahrscheinlich tot.«

Das hatte ich gar nicht bedacht. »Gutes Argument.« Ich überlegte einen Moment. »Vielleicht wartest du besser im Auto, und ich texte dir, sobald ich drinnen bin. Falls ich innerhalb von dreißig Minuten nicht wieder rauskomme, rufst du die Polizei an.«

»Klar«, entgegnete Sam und lächelte erneut. Nur dass sein Lächeln diesmal nicht seine Augen erreichte. Er konnte es noch nie gut vor mir verbergen, wenn er sich Sorgen machte. »Du, wenn Scott und ich ein bisschen was von unserem Hochzeitskram



zusammenpacken, können wir sicher etwas Platz schaffen, damit du bei uns wohnen kannst, bis du was Festes findest.«

Ich schluckte den Kloß hinunter, der sich bei seinem erneuten Angebot in meinem Hals gebildet hatte. »Danke«, sagte ich, und es kam wirklich von Herzen. Deshalb musste ich auch den Blick abwenden, bevor ich hinzufügte: »Ich ... werde darüber nachdenken.«

## ZWEI

### *FJFs To-do-Liste: 15. Oktober*

- 1. Wohnzimmermöbel abstauben.*
- 2. Gästezimmer saugen.*
- 3. Vor Miss Cassie Greenbergs Besuch Speiseattrappen für Kühlschrank und Vorratskammer erwerben.*
- 4. Sollte Miss Greenberg das Gästezimmer nicht zu mieten wünschen, bei Reginald erfragen, wie man Fotografien in die Annonce integrieren kann, um nicht notwendige Interaktionen mit zukünftigen Bewerbern zu vermeiden.*
- 5. Leihfrist der Bibliotheksbücher verlängern.*
- 6. Mutter schreiben.*

Fredericks Wohnung lag in einem Teil von Lincoln Park, den ich selten besuchte. Sie befand sich nur wenige Blocks vom Westufer des Sees entfernt, am Ende einer Reihe von noblen Brownstone-Häusern, von denen jedes einzelne sicher mehrere Millionen Dollar kostete – zumindest meiner bescheidenen Schätzung nach.

Doch ich wollte nicht länger darüber nachdenken. Es war schon einschüchternd genug, dieselbe Luft zu atmen wie die Leute, die hier wohnten. Da musste ich mich nicht auch noch mit Gedanken darüber runterziehen, dass ich es mir nie würde leisten können, hier zu leben, wenn ich nicht gerade im Lotto gewann oder mich dem organisierten Verbrechen anschloss.



»Ich suche einen Parkplatz«, verkündete Sam, als ich aus seinem Wagen ausstieg. Ein Blick zurück über die Schulter zeigte mir, dass er wieder seine Sorgenmiene aufgesetzt hatte. »Schreib mir, sobald du drinnen bist, okay?«

»Okay«, versprach ich und zitterte ein wenig. Nachdem wir zu dem Schluss gekommen waren, dass *Frederick J. Fitzwilliam* einfach nur ein Deckname fürs Internet sein könnte, hatten wir uns wieder etwas beruhigt. Trotzdem war diese ganze Situation immer noch seltsam.

Ich zog meinen Schal etwas enger um den Hals. Im Oktober war es in Chicago immer kälter als unbedingt nötig. Und so nah am See drehte der Wind auch noch mal voll auf. Er schnitt durch den dünnen Stoff meines T-Shirts wie eine Schere durch Papier.

Vermutlich hätte ich meinen Wintermantel anziehen sollen, auch wenn der nach der heutigen Veranstaltung in der Bibliothek nun voller Farbleckse war.

Das *Mega Spaß Event*, um genau zu sein, das Marcie und ich ganz allein geplant hatten. Der hohen Anzahl schreiender Kinder nach zu urteilen, die anschließend aus der Bibliothek getragen werden mussten, war der »Mal deine Lieblings-Disney-Prinzessin«-Abend ein Riesenerfolg gewesen. Ich musste immer noch grinsen, wenn ich daran dachte – und das, obwohl ich zu dünn angezogen war für das Wetter und zitterte und obwohl ich wusste, dass ich mit meinem von der Bibliothek gestellten Sesamstraße-T-Shirt, meinen zerrissenen Jeans – was eher deren Alter als der Mode geschuldet war – und meinen orangefarbenen Chucks, von denen einer ein Loch im Zehenbereich hatte, wahrscheinlich aussah, als hätte ich mich im Dunkeln mit Malerbedarf eingedeckt.

Ich wünschte, in der Bibliothek gäbe es jeden Abend eine kreative Veranstaltung, wobei ich wusste, warum das nicht ging. Die Malabende endeten unweigerlich damit, dass die Kinderbuchabteilung total verwüstet war, sich auf sämtlichen Flächen Farb-

spritzer befanden und diverse rätselhafte Substanzen in den Teppich eingetreten waren. Die Hausmeister – und Marcie und ich – hatten immer Tage damit zu tun, alles wieder sauber zu machen.

Doch irgendwie war mir das egal. Es war einfach unmöglich, schlechte Laune zu haben, wenn ich gerade zwei Stunden lang einen Pinsel in der Hand gehalten und einem strahlenden kleinen Jungen dabei geholfen hatte, Arielle, die Meerjungfrau mit feuerrotem Haar, zu malen – und dafür auch noch bezahlt wurde. Da spielte es auch keine Rolle, dass ich mich gleich mit einem potenziellen neuen Mitbewohner treffen würde, der vielleicht ein Serienmörder war.

Nichtsdestotrotz war ich froh, dass Sam draußen auf mich warten würde, für alle Fälle.

Ich warf einen Blick auf mein Handy, um mich zu vergewissern, dass die Adresse stimmte, und um die Kombination für das Türschloss nachzuschauen, die Frederick mir gemailt hatte. Dann lief ich zum Haus hinüber, tippte hastig die Zahlen ein und stapfte anschließend die drei Treppen zum obersten Stock hinauf. Fröstelnd rieb ich meine kalten Hände aneinander und genoss die Wärme im geheizten Treppenhaus, nachdem ich nicht mal zwei Minuten draußen in dem Wetter verbracht hatte, das in Chicago noch als Herbst durchging.

Als ich die oberste Etage – und damit Fredericks Apartment – erreicht hatte, wurde ich von einer knallpinken Fußmatte mit der Aufschrift *Willkommen!* vor der Tür begrüßt. Gleichzeitig waren darauf ein Golden-Retriever-Welpen und ein Kätzchen abgebildet, die sich auf einer Wiese im hohen Gras aneinandergekuschelt hatten, was vermutlich das Kitschigste war, das ich je gesehen hatte – zumindest außerhalb eines Dekogeschäfts.

Dieses Motiv passte so dermaßen schlecht in dieses noble Multimillionen-Dollar-Gebäude, dass ich mich schon fragte, ob die Kälte draußen sich irgendwie auf mein Gehirn ausgewirkt und ich mir das alles nur eingebildet hatte.



Doch dann wurde die Tür des Apartments geöffnet, noch bevor ich überhaupt anklopfen konnte – und plötzlich dachte ich nicht mehr über den geschmacklosen Fußabtreter nach.

»Sie müssen Miss Cassie Greenberg sein.« Die Männerstimme war tief und klangvoll. Ich konnte sie sogar spüren, tief in meinem Bauch. »Ich bin Mr. Frederick J. Fitzwilliam.«

In diesem Moment – während ich den Mann, der vielleicht mein neuer Mitbewohner werden würde, total dämlich anstarrte – wurde mir bewusst, dass ich mir gar keine Gedanken darüber gemacht hatte, wie der Mensch hinter der *Mitbewohner\*in gesucht*-Anzeige eigentlich aussah. Das war mir nicht wichtig gewesen. Ich brauchte nur eine günstige Bleibe, und Fredericks Wohnung war günstig – auch wenn mir die ganzen Umstände etwas komisch vorkamen.

Ich hatte einen Großteil des Tages damit verbracht, mir zu überlegen, ob es eine gute Idee gewesen war, ihm zu mailen, oder ob er vielleicht ein Psychopath war. Aber sein Aussehen? Das war mir gar nicht in den Sinn gekommen.

Nun allerdings, während ich nur zwei Schritte von dem attraktivsten Mann, den ich je gesehen hatte, entfernt stand ...

... konnte ich an nichts anderes mehr denken als an Frederick J. Fitzwilliams Aussehen.

Er schien etwa Mitte dreißig zu sein, wobei er eins dieser langen, blassen und leicht kantigen Gesichter hatte, bei denen das Alter schwer einzuschätzen war. Und seine Stimme war nicht das Einzige an ihm, das seinen Marktwert erhöhte: Nein, er hatte auch noch wahnsinnig volles dunkles Haar, das ihm verwegen in die Stirn fiel, als wäre er direkt einem dieser Kostümfilm-entsprungen, in denen sich Leute mit britischem Akzent im Regen küssten. Oder als wäre er die Hauptfigur des letzten historischen Liebesromans, den ich gelesen hatte.

Als er mir ein leichtes, erwartungsvolles Lächeln schenkte, bildete sich ein Grübchen in seiner rechten Wange.



»Ich ...«, sagte ich, weil ich gerade noch genug Verstand hatte, um mich daran zu erinnern, dass die gesellschaftlichen Gepflogenheiten es vorsahen, irgendetwas zu erwidern, wenn sich einem jemand vorstellt. »Sie sind ... boah.«

An diesem Punkt schrie ich mich innerlich an, mich endlich zusammenzureißen. Ich gehörte nicht zu den Leuten, die andere anstarren oder automatisch zu sabbern anfangen, wenn sie jemand Attraktivem begegnen. Zumindest nicht so wie gerade. Ich war mir immer noch nicht sicher, ob ich in diese Wohnung einziehen wollte – aber ich wollte auch nicht direkt von diesem Mann abgewiesen werden, weil ich mich seltsam und unangemessen verhielt.

Es spielte keine Rolle, dass Frederick J. Fitzwilliam so breit und muskulös gebaut war wie jemand, der in jüngeren Jahren seinem Footballteam einen Sieg nach dem anderen beschert hatte und nun immer noch regelmäßig trainierte.

Es spielte auch keine Rolle, dass er einen perfekt sitzenden dreiteiligen Anzug trug – dessen dunkelgraues Jackett und gestärktes weißes Hemd sich so um seine breiten Schultern schmiegen, als wären sie speziell für seinen Körper angefertigt worden – oder dass seine dunkelgraue Hose ihm ebenfalls perfekt passte.

Das war alles egal, denn er war einfach nur jemand mit einem Zimmer, das ich vielleicht mieten würde. Mehr nicht.

Ich musste mich endlich wieder fangen.

Ich versuchte es damit, mich auf die auffälligeren Bereiche seines Outfits zu konzentrieren – sein gerüschtes blaues Halstuch zum Beispiel, oder die glänzenden Budapester an seinen Füßen –, doch das half nicht. Selbst mit diesen ungewöhnlichen Accessoires war er noch der heißeste Mann, den ich je gesehen hatte.

Während ich einfach dastand und mich anschrie, ihn endlich nicht mehr anzustarren – ohne dass ich irgendetwas dagegen tun konnte –, blickte Frederick mich mit verblüfftem Gesichtsausdruck

an. Keine Ahnung, was daran so verblüffend war. Er musste doch wissen, wie heiß er war. Und sollte sich daran gewöhnt haben, dass die Leute derart auf ihn reagierten. Sicher musste er scharenweise lüsterne Fans abwehren, sobald er das Haus verließ.

»Miss Greenberg?«

Frederick legte den Kopf schief, wahrscheinlich wartete er darauf, dass ich endlich einen vollständigen Satz von mir gab. Als das immer noch nicht passierte, trat er in den Flur hinaus – vermutlich, um sich die Verrückte genauer anzusehen, die da gerade vor seiner Tür stand.

Doch sein Blick war nicht mehr auf mich gerichtet. Stattdessen lag er auf dem Boden und haftete an der kitschigen Fußmatte vor mir.

Seine Miene verdüsterte sich, als hätte das dämliche Ding ihn persönlich beleidigt.

»Reginald ...«, murmelte er vor sich hin. Dann kniete er sich hin und packte die Matte mit beiden Händen. Und ich starrte nicht auf seinen perfekten Hintern, während er das tat. Auf keinen Fall. »... hält sich offenbar für äußerst amüsant.«

Bevor ich nachfragen konnte, wer Reginald war und wovon Frederick redete, richtete er seine Aufmerksamkeit wieder auf mich. Anscheinend sah ich ziemlich verstört aus, denn seine Gesichtszüge wurden sofort weicher.

»Geht es Ihnen gut, Miss Greenberg?« Seine tiefe Stimme klang ehrlich besorgt.

Mit einiger Mühe gelang es mir, meinen Blick von seinem perfekten Gesicht loszureißen und stattdessen demonstrativ meine Schuhe zu betrachten. Der Anblick meiner abgetretenen, mit Farblecksen übersäten alten Chucks ließ mich innerlich zusammenschrumpfen. Ich war so verwirrt, dass ich völlig vergessen hatte, wie ich aussah: voller Farbe und in den schlimmsten Klammotten, die ich im Schrank hatte.

»Ja, alles gut«, log ich und richtete den Rücken etwas gerader.  
»Ich bin nur ... Ja, ich bin nur etwas müde.«

»Ach.« Er nickte. »Ich verstehe. Nun, Miss Greenberg ... sind Sie immer noch an einer Führung durch das Appartement an diesem Abend interessiert, um zu bestimmen, ob es Ihren Bedürfnissen entspricht? Oder würden Sie es vielleicht vorziehen, dieses Vorhaben zu verschieben, angesichts Ihrer Müdigkeit und Ihrer ...« Er verstummte und ließ den Blick langsam über mich wandern, während er jedes Detail meines Outfits betrachtete.

Mir wurde ganz heiß vor lauter Scham. Okay, ja, ich war ziemlich underdressed für meinen Besuch hier. Aber er musste ja nicht so deutlich darauf hinweisen, oder?

Auf irgendeine verquere Art und Weise war ich ihm allerdings auch dankbar. Er mochte vielleicht der attraktivste Mann sein, den ich je gesehen hatte, aber Leute, denen es so extrem auf Äußerlichkeiten ankam, regten mich wahnsinnig auf. Ernsthaft. Seine Reaktion auf meine Klamotten half dabei, mich aus meinem bescheuerten geifernden Dämmerzustand zu reißen und wieder in die Realität zurückzukehren.

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, das geht schon.« Schließlich brauchte ich immer noch ein Dach über dem Kopf. »Lassen Sie uns gerne mit der Besichtigung starten. Mir geht's gut.«

Das erleichterte ihn anscheinend – wobei ich nicht wirklich kapierte, warum, so unbeeindruckt, wie er bisher von mir zu sein schien.

»Nun denn.« Er lächelte mir erneut leicht zu. »Kommen Sie herein, Miss Greenberg.«

Da ich die Bilder gesehen hatte, die er mir geschickt hatte, dachte ich, ich wäre vorbereitet auf das, was mich drinnen erwartete. Doch ich erkannte sofort, dass die Fotos der Wohnung nicht annähernd gerecht wurden.



Ich hatte erwartet, dass sie nobel eingerichtet war. Und das war sie.

Womit ich allerdings nicht gerechnet hatte, war, dass sie auch irgendwie ... merkwürdig war.

Das Wohnzimmer wirkte – genau wie die Bilder der Küche und des freien Zimmers, die Frederick mir geschickt hatte –, als hätte jemand die Zeit angehalten, aber nicht so, dass ich es hätte beschreiben oder eine bestimmte Epoche hätte nennen können, aus der es stammte. Die meisten Möbel und Einbauten sahen teuer aus, doch sie waren in einem derart wirren Mix aus Stilen und Epochen zusammengewürfelt worden, dass ich Kopfschmerzen davon bekam.

Dutzende glänzende Messingleuchten an den Wänden erschufen eine Art gedämpfter atmosphärischer Beleuchtung, die ich nur von alten Filmen und Spukhäusern kannte. Und der Raum war nicht nur in dunkles Licht getaucht. Er war auch ... dunkel. Die Wände waren in einem dunklen Schokoladenbraun gestrichen, das in der Viktorianischen Ära modern gewesen war, wie ich mich (auch dunkel) aus meinen Seminaren in Kunstgeschichte erinnerte. An beiden Enden des Zimmers stand je ein Paar hoher Bücherregale aus dunklem Holz, die einzeln mindestens fünfhundert Kilo wiegen mussten, wie stumme Wachposten herum. Auf jeder der Kombinationen thronte ein verschnörkelter Armleuchter aus Messing und Kupferspat, der sich sicher in einer europäischen Kathedrale aus dem sechzehnten Jahrhundert zu Hause gefühlt hätte. Diese Möbel passten – stilistisch und auch in jeder anderen Hinsicht – so gar nicht zu den beiden sehr modern aussehenden schwarzen Ledersofas und dem schmucklosen Glastisch, die in der Mitte des Raumes eine Sitzgruppe bildeten. Der riesige Stapel historischer Liebesromane, der auf dem Tisch lag, trug zusätzlich zu dem unstimmigen Bild bei.

Abgesehen von den hellgrünen Armleuchtern stammten die

einzig anderen Farbakzente, die ich entdecken konnte, von dem breiten grellbunten Orientteppich mit Blumenmuster, der fast den ganzen Boden bedeckte; den knallrot leuchtenden Augen eines ausgestopften, extrem gruseligen Wolfskopfs, der über dem Kaminsims hing; und den dunkelroten Samtvorhängen, die die deckenhohen Fenster umrahmten.

Mich schauderte, und das nicht nur, weil es in dem Raum eiskalt war.

Kurz gesagt bestätigte dieses Wohnzimmer etwas, das ich schon seit Jahren gewusst hatte: Leute mit Geld hatten meist einen furchtbaren Geschmack.

»Okay, Sie stehen auf dunkle Räume, was?«, sagte ich, was wahrscheinlich das Offensichtlichste war, was ich hätte sagen können – aber es war auch das Netteste, das mir einfiel. Während ich auf Fredericks Antwort wartete, starrte ich den Teppich an und versuchte dahinterzukommen, ob die Blumen, auf denen ich stand, Pfingstrosen darstellen sollten.

Er schwieg lange. »Ich ... ziehe eine schwache Beleuchtung vor, ja«, sagte er schließlich.

»Aber tagsüber kommt hier sicher 'ne Menge Licht rein.« Ich deutete auf die Fenster an der Ostseite des Raumes. »Von hier aus müssen Sie einen grandiosen Ausblick auf den See haben.«

Er zuckte die Achseln. »Vermutlich.«

Überrascht sah ich ihn an. »Das wissen Sie nicht?«

»In Anbetracht unserer Nähe zum See und der Größe dieser Fenster kann ich schlussfolgern, dass man den See von hier aus recht gut sehen kann, sollte man den Wunsch dazu verspüren.« Er spielte an einem klobigen Goldring herum, der an seinem kleinen Finger steckte; der Reif war mit einem blutroten Stein besetzt, der mindestens so groß war wie mein Daumen nagel. »Ich lasse die Vorhänge dennoch zugezogen, während die Sonne scheint.«



Bevor ich ihn fragen konnte, wieso er einen so spektakulären Ausblick verschmähete, fügte er hinzu: »Sollten Sie sich entschließen, einzuziehen, steht es Ihnen selbstverständlich frei, die Vorhänge zu öffnen, wann immer Sie den See zu sehen wünschen.«

Ich wollte ihm gerade sagen, dass ich genau das tun würde, falls ich bei ihm einzog, als mein Handy in der Tasche meiner Jeans vibrierte.

»Ähm«, murmelte ich peinlich berührt, während ich das Telefon herauszog, »einen Moment, bitte.«

Mist. Es war Sam.

Durch den Schock, den ich erlitten hatte, als mir klar wurde, wie heiß Frederick war, hatte ich ganz vergessen, Sam zu schreiben, dass ich nicht gerade umgebracht wurde.

Cassie? Geht's dir gut? Okay, ich versuche, nicht durchzudrehen. Bitte schreib mir sofort, bevor ich anfangen, mir Sorgen zu machen, dass du zerstückelt wurdest und in der Gefriertruhe gelandet bist.

Alles gut. War nur mit der Besichtigung beschäftigt. Tut mir leid. Hier ist alles gut.

Frederick ist also kein Mörder?

Zumindest hat er bisher nicht versucht, mich umzubringen. Aber ich glaube auch nicht, dass er ein Mörder ist. Nur ZIEMLICH schräg. Ich schreibe dir, wenn ich hier fertig bin.



Ich schickte Sam noch ein pinkes Herz-Emoji als Friedensangebot, falls er sauer sein sollte.

»Entschuldigung«, sagte ich verlegen, während ich mein Handy wieder in meine Hosentasche schob. »Ein guter Freund hat mich hierhergefahren. Er wollte nur wissen, ob alles okay ist.«

Frederick quittierte diese Aussage mit einem Lächeln – einem schiefen Lächeln, bei dessen Anblick ich sofort vergaß, dass er zu seltsam und zu snobistisch war, um ihn attraktiv zu finden.

»Das ist sehr klug von Ihrem Freund«, entgegnete er und nickte anerkennend. »Sie und ich waren einander noch nicht angemessen vorgestellt worden, als wir vereinbart hatten, uns persönlich zu begegnen. Nun, Miss Greenberg ... sollen wir mit dem Rundgang beginnen?«

Sams Nachricht erinnerte mich daran, dass ich mir die Wohnung zwar gründlich ansehen wollte, aber zuerst etwas Wichtiges wissen musste.

»Also ehrlich gesagt ... Bevor wir das machen, kann ich Sie etwas fragen?«

Frederick erstarrte. Dann wich er einen Schritt vor mir zurück und schob die Hände tief in die Taschen seiner grauen Anzughose.

Wieder dauerte es einen langen Moment, bevor er mir antwortete.

»Ja, Miss Greenberg.« Seine Kiefermuskeln spannten sich an, und plötzlich hatte er eine steife Haltung eingenommen. Er sah aus, als müsste er Mut fassen, bevor er sich einer unangenehmen Aufgabe widmete. »Sie dürfen mich fragen, was immer Ihnen beliebt.«

Ich straffte die Schultern. »Okay. Also, es ist wahrscheinlich dumm von mir, das zu fragen, weil ich damit gegen mein eigenes Interesse handele, aber ich platze sonst vor Neugier: Wieso verlangen Sie nur zweihundert im Monat?«

Er trat noch einen Schritt zurück und sah mich blinzelnd an.

